

Erzgebirgische Heimatblätter



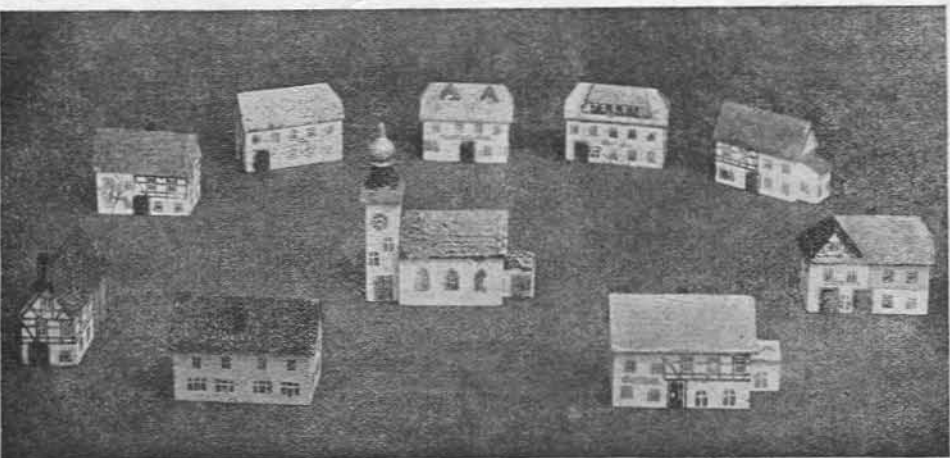
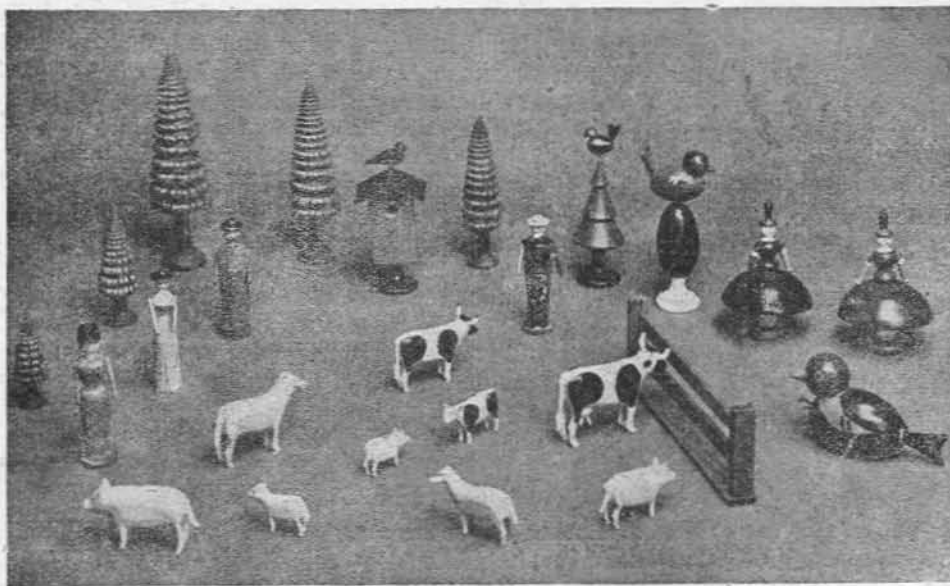
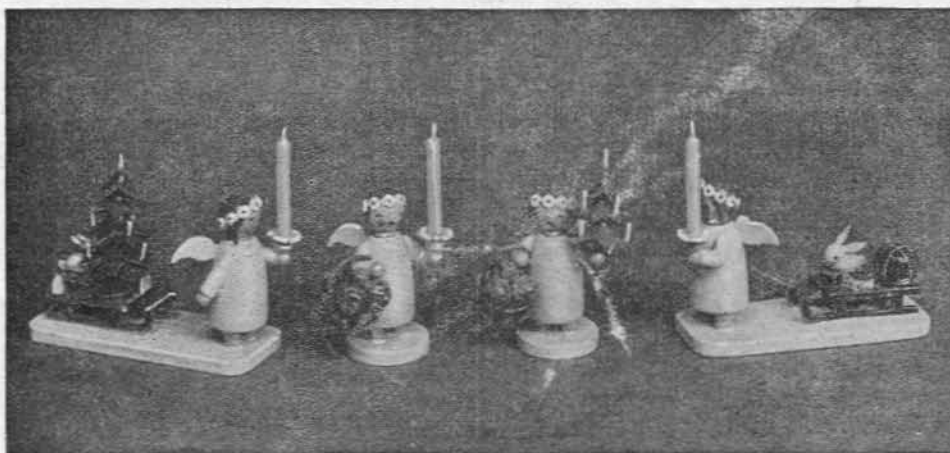
Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 49. — Sonntag (2. Advent), den 6. Dezember 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Weihnachtsmanns Hilfsgeister im Erzgebirge

Durch die grauen Tage dieses Rotwinters geht ein festlicher Zug. Und wenn ihn auch die arm-seligen Striezelmarktfinder anführen — sie werden doch vom Funkenwirbel einer Zauberkerze glänzend bestrahlt, und die lichten lieben Engel — Mondreiterlein, geflügelte Championbühchen — sind ihnen ganz dicht auf den Fersen. Festlich, festlich ist diese bunte Parade. Kurrende Knaben schweifen darin, psalmodierend hinter ihrem Sternträger her, Räucher-männer mit türki-schen Allüren oder mit chinesischen Spitz-hüten und Heinzel-männchenbart, und die rundköpfigen Blu-menkinder müssen aufpassen, daß sie mit dem Maiblumen-stengel nicht die ge-schwinde Eisenbahn aus dem Takt brin-gen; denn es haben sich in diese feierlich schwebende u. schrei-tende, geflügelte und gestiefelte Gesellschaft spaßige Lokomotiven, handfeste Gnomen-autos, Kutschen und Botenfuhrwerke hin-ein gemacht. Rot-schwänzchen stelzen einher und Schul-kinder, die das mäch-tige Licht ihres Wis-sens in der Zucker-tüte vor sich her tra-gen. Zu allerlezt aber kommt unter den gläsernen Ku-geln der Christ-Pyra-mide eine holdselige Mutter Maria mit ihrem Kind behutsam



gefahren. So geht der festliche Zug da-her: frisch aus den Werkstätten des „Hei-matschutzes“, die in den Schulen und stil-len Arbeitsstuben des Erzgebirges eingerich-tet sind. Alle Jahre um diese Zeit wan-dert er so, aber jedes-mal ein wenig rei-cher vielfältiger, phan-tastischer als im ver-gangenen. Woher? Nur aus der Werk-statt im verschneiten Gebirge? Nein, wei-ter, viel weiter ist seine Straße. Aus den Tiefen unseres Volkstums, aus der Quelle alles Guten, Kernhaften steigt er empor, uns zu be-glücken. Inmitten der traurigen und ver-sorgten Stadt mün-det er ein. Im gro-ßen Verkaufs- und Ausstellungsaal des „Heimatschutzes“ in Dresden, am Alt-markt 4, in seinen Räumen auf der Schießgasse pflanzen die Engel ihre Cham-pions, tun Sonne, Mond und Sterne ihr glühendes Ge-leuchte auf Jeder, der diese stille Sprache versteht, darf kom-men, schauen, lau-schen und für ein wenig sich also hei-matliche Weihnachtsfreude nach Hause tragen!

Wir bringen un-fern Lesern heute eine reiche Bilderauswahl dieser Holzschni-zen, wie sie der Heimatschutz in Dres-den zu billigen Prei-sen auf den Weih-nachtsmarkt bringt

und wollen damit zum Kauf anregen. In der Tat weiß ja auch bei uns zu Lande noch lange nicht jeder, daß die reizenden kleinen Holzspielsachen, die in ihrer heiteren Farbenbuntheit und ihrem oft drolligen Humor den Gabentisch Christkindchens fast in aller Welt schmücken helfen, zumeist in unserer engsten Heimat hergestellt werden. Wie das Thüringer Land die Erzeugungsstätte für den flimmernden und glitzernden Christbaumschmuck aus Glas ist, so treten die hölzernen Puppen und Tiere, die Weihnachtstrippen und übrigens auch die Wäscheklammern vorwiegend in zahllosen Häusern der erzgebirgischen Dörfer und Städtchen ihren Marsch über die ganze Erde an. Das Register der hölzernen Kunstwerke, die dort unter fleißigen Händen entstehen, ist unendlich groß, und wenn wir hier das Wort „Kunstwerke“ gebrauchen, so geschieht das im vollen Bewußtsein seiner Bedeutung. Denn tatsächlich zeichnet manche dieser anspruchslosen Schöpfungen ein ausgesprochener Kunstwert aus, wie sich in der erzgebirgischen Holzschnitzerei, soweit sie nicht maschinisiert ist, überhaupt einer der schönsten Zweige deutscher Volkskunst bei kräftigem Leben erhalten hat. Der schlichte Sinn des Erzgebirglers, sein derber Humor und seine unverdorbene Freude an der Wirkung fröhlicher Farben drücken sich in seinem Holzspielzeug mit schöner Natürlichkeit aus.

Freilich, es ist kein leichtes Leben, das diese fleißigen Leute führen. Der kleine Spielraum muß billig sein, wenn er seinen Weg auch in bescheidene Weihnachtsstuben finden soll. Und da heißt es denn herzhast schaffen. Oft arbeitet die ganze Familie mit, wie denn die Spielzeugherstellung fast durchweg Heimarbeit ist. Aber mag es der sinnige Zweck des Handwerks mag es das heitere genügsame Gemüt des Erzgebirglers sein, die oft sehr mühsame Arbeit entfaltet, nicht nur für Weihnachtsmanns artige Kinder, sondern auch für ihn selbst manchen Reiz, der sich in den vielen Liedern der erzgebirgischen Schnitzstube vielfältig ausdrückt.

Das Weihnachtslied der Erzgebirger

Von Horst Henschel-Schwarzenberg.

Es dürfte nur wenige Landstriche auf dem Erdenrund geben, in denen die Weihnachtszeit von so einschneidender Bedeutung für die Volksseele und das Volksleben ist wie im Erzgebirge. Hier offenbart sich die Weihnachtszeit, das sind die Tage und Wochen vom Andreasabend (30. November) bis zum Epiphaniastag (6. Januar) mit ihrer zaubervollen Verquickung christlich-religiöser Anschauungen und Sitten mit altüberlieferten heidnisch-germanischen Bräuchen in einer interessanten wie gemütvollen Vielgestaltigkeit. Das gilt selbst von Industriegebieten wie die Gegend um Schwarzenberg, wenn auch manche der überlieferten Sitten und Bräuche sich mehr und mehr aus den Stadtgemeinden in ländliche Gemeinden hinüberretten, weil die Landbevölkerung im allgemeinen schollentreuer ist.

Als nun dem von Natur aus musikalischen und musiklebenden Erzgebirger¹⁾ ein Weihnachtslied geschenkt wurde, das in seiner Mundart sein Weihnachten besang, wodurch der Erzgebirger seinen Gefühlen so rechten Ausdruck geben konnte, da hörte man alsbald hie und da die Worte und Weise des heilig-abendliedes.

Leider läßt sich nicht mehr feststellen, wie schnell das Lied verbreitet wurde, da wir das Entstehungsjahr nicht wissen und uns auch entsprechende Nachrichten darüber fehlen, wann und wo das Lied alsbald gesungen wurde. Heute jedenfalls ist es Gemeingut der Erzgebirger. Volksliedhaft ist das Lied selbst, volksliedhaft ist sein Schicksal. Doch ehe wir weiter über das Lied und seinen Autor sprechen, wollen wir das Lied selbst folgen lassen:

¹⁾ Vergleiche hierzu S. 9–11 in dem Buche von H. Henschel und E. Friedrich: Elisabeth Rethberg — „Ihr Leben und Künstlerium“. Schwarzenberg 1928.

Zum heiling Domb.

Zeit is dr heilige Domb, ihr Mäd,
Kummt rei, mir gießen Blei!
Fris, laß geschwind zr Hannelies,
Se soll beigeten rei!

Mr ham ne Lächter abgebrannt,
Satt nauf, ihr Mäd, die Pracht.
Do driem bei eich, is aa racht schei,
Ihr hatt ne Sau geschlacht.

Iech hoo mr aa e Licht kaast
Fr zwäezwanzig Pfennig.
Gieh, Hanne, hul e Tippl rei,
Dr Lächter is ze eng!

Rahrl, zind e Wehrauchtärzel ah,
Doß nooch Weihnachten riecht,
Un stells nār off dos Scharbel dort,
Dos unnern Ufen liegt.

Lott, dortn off dr Hühnersteig,
Do liegt men Lob sei Blei;
Obr rahst nett ze sehr drmiet,
Sist werd dr Grienerts schei.

's Mannsvolt hot sei Fraad an wos,
Sei's aa an wos es will.
Mei Bootr hoots an Bugelstelln,
Dr Rahrl, daar hoots an Spiel.

Ich gieß sei erscht; wann krieg ich
Satt har, enn Zwadtschmied! [da?]
De Karli lacht, die denkt wuhl gar,
Iech maan ihrn Richter-Fried.

Mr ham aa sachzn Butterstolln,
Su lang wie de Ufenbank,
Un wenn mr die gefrassn hoom,
Do sei mr alle krank.

Mr hoom aa Meinerlaa gekocht,
Na Worscht un Sauerfraut,
Mei Mutter hoot sich ogeplogt,
Die alte gute Haut.

Fris, brod de Sammelmilch ei,
Nasch oder nett dru.
Ihr Gunge, warft kenn Raspel roo
Ins heilig-Domb-Struh!

War gieht dā ibern Schwammmetopp?
Nu! Henner! Hährrichte nett?
Wenn nār dr Vöter tumme werd,
Do mußte geleich ins Bett!

Na! Horcht nār mol in Ufentopp!
Nos Rumpeln un dos Geing!
Nu wenns nār nett noch winseln tut,
Denn sist bedetts noch Veing.

An heiling Domb im Mitternacht,
Do läst statt Wasser Wei.
Wenn iech mich nār nett färdhtn tät,
Iech hult mrn Tupp voll rei.

Do driem an Nachbr fenn Wassrtrug,
Do stieht e gruffer Mah.
Un war nett rachte Tagn hot,
Dann läst 'r gar nett nah.

Rob, hul drweil bānn Hanne-Lieb
Ne Boir e Kannel Bier.
Nooch, wenn de kimmst do singe mr:
„Ich freue mich in Dir!“

Ihr Rinner, gitt ins Bett nu nauf,
Dr Saacher zeigt schu aans. —
Ob mr Weihnachten wieder erlaam?
Wie Gott will, su geschaahs!

Das Lied wird vielfach als Volkslied angesprochen, als Volkslied, das im Volk entstanden und dessen Verfasser unbekannt sei. Das ist ein Irrtum. Das Lied wurde von Frau Johanna Amalie von Elterlein, geb. Benkert, gedichtet, wie uns Dr. Moritz Spieß in seiner i. J. 1862 als Annaberger Schulprogramm erschienenen Schrift²⁾ überliefert und durch eine Mitteilung des Schwarzenberger Finanzprokurators Joh. Traugott Lindner i. J. 1844 indirekt bestätigt wird³⁾. Eine dritte Aufzeichnung des Liedes entdeckte der bekannte Volksliedforscher Dr. Alfred Müller-Köschelbroda in einem handgeschriebenen Scheibener Liederbuch, das im Jahre 1820 begonnen wurde und in dem der Eintrag des Liedes seiner Meinung nach vermutlich noch vor dem Jahre 1844 erfolgt ist. Diese Aufzeichnung dürfte somit die älteste sein. Sie ist uns besonders wertvoll, weil sie uns gleichzeitig die Kenntnis einer Melodie vermittelt, die ganz anders klingt als die heute gebräuchliche.

Das Lied umfaßt bei Spieß 16 Strophen, bei Lindner und in der Scheibener Aufzeichnung nur 14. Die Spießsche Ueberlieferung scheint die authentische zu sein, denn die Verfasserin, die noch drei Jahre nach der Drucklegung durch Spieß lebte, würde sicherlich Einspruch erhoben haben, wenn seine Angaben nicht der Wahrheit entsprochen hätten.

In neuerer Zeit trifft man noch andere Aufzeichnungen an. So erhielt ich vor einem Jahr einen Weihnachtsgruß in Form eines Bilderblattes, auf dem das Lied neunstrophig wiedergegeben ist⁴⁾. Auf der Titelseite des Blattes steht zu lesen: „Das erzgebirgische Heiligabendlied, im Erzgebirge seit Jahrhunderten gesungen, neu durchgesehen von Kurt Arnold Findeisen“. „Seit Jahrhunderten gesungen —“, hier haben wir den vielverbreiteten Irrtum. Klingt das nicht wie: Ein Jahr-

²⁾ Dr. Spieß: Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges. Im 19. Bericht über die Progymnasial- und Realschulanstalt zu Annaberg. Dresden 1862.

³⁾ Joh. Traugott Lindner-Schwarzenberg: Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des Sächs. Obererzgebirges. 1. Wanderung. Annaberg 1844. Neu herausgegeben von Horst Henschel, Schwarzenberg 1927.

⁴⁾ Gedruckt als 5. Privatdruck im Auftrage von Friedrich Emil Krauß, Schwarzenberg.

hunderte altes Volkslied? Diese neuerliche falsche Angabe durch R. A. Findeisen wundert uns um so mehr, als Dr. Alfred Müller in einer von Findeisen selbst redigierten Monatschrift *) über die Verfasserin gesprochen hat. Uebrigens hat Findeisen wesentliche Bestandteile des Liedes weggelassen, wofür uns eine Begründung absolut nicht einleuchten will. Wir vermischen u. a. die „schöne 16. Strophe mit dem seelenvollen Ausblick in die Zukunft, die dem Ganzen erst den richtigen Abschluß gibt“ *). Bei Findeisen finden wir eine Schlusstrophe hinzugehängt, die ganz und gar aus dem Rahmen herausfällt, die nicht bloß stört, sondern den Wert des Liedes offensichtlich mindert. Ich gebe sie hier absichtlich nicht bekannt, damit sie — unter falscher Flagge — nicht noch weiter verbreitet wird. Die Fassung selbst ist übrigens auch zu bemängeln, wovon wir jedoch an dieser Stelle absehen wollen. — — —

Wir wollen uns nun der Person der Verfasserin zuwenden. Johanne Amalie von Elsterlein ist geboren am 27. Oktober 1784 in Annaberg als Tochter des Kauf- und Handelsmannes, auch Kammermeisters Christian Gregor Benkert und seiner Gattin Johanne Dorothea geb. Köhler. Am 13. November 1804 vermählte sie sich mit dem Erb- und Gerichtsherrn Karl Heinrich von Elsterlein auf Drebach, dem Sohne des Hammerherrn August Benjamin von Elsterlein auf Rittergrün. Der Ehe entsprossen drei Kinder, die sämtlich in Drebach geboren wurden. Der Vater dieser Kinder, der Jura studiert hatte, aber seine Tätigkeit wohl ganz auf die Bewirtschaftung seiner Be-

sitzungen beschränkte, starb im Alter von 66 Jahren in Rittergrün i. J. 1846 und soll auch dort begraben sein. Wie ich feststellen konnte, nahm die Witwe im Jahre 1858 ihren Wohnsitz in Schwarzenberg. Sie wohnte in dem Hause der Oberen Schloßstraße Nr. 10 (heutiger Besitzer ist Kürschnermeister Krause). Hier starb sie, 81 Jahre alt, am 20. November 1865 wahrscheinlich an einer typhösen Erkrankung und ist „wegen großer Fäulnis sofort“ begraben worden.

„Es ist nur ein ganz blaßes Lebensbild, das wir hier vor uns haben, und wir möchten doch so gerne einen Einblick in das Seelenleben der edlen Frau gewinnen“, schreibt Dr. A. Müller (a. a. O.). „Meine Bemühungen, in dieser Richtung etwas weiter vorwärts zu dringen, haben nur geringen Erfolg gehabt. Ich wurde an die einzige noch lebende Enkelin der Dichterin verwiesen, Frau verw. Reichel-von Elsterlein in Wald-Bärenburg bei Ripsdorf, die Tochter des jüngsten Sohnes unserer Frau von Elsterlein. Aber leider hat sie die verehrte Großmutter gar nicht mehr gekannt. Sie erinnert sich aber, von ihrer Mutter gehört zu haben, daß die Großmutter eine weniger durch Schönheit als durch Geist ausgezeichnete Frau gewesen sei, die auch das lebhafteste Interesse der Männerwelt erregt habe. Geist, gepaart mit köstlichem Humor und zugleich innigem Gefühl, leuchtet ja auch aus ihrem Gedicht hervor. Ganz besonders fällt daneben noch auf, daß sie in innigster Fühlung mit dem Volksleben gestanden haben muß. Es scheint undenkbar, daß sie nicht auch sonst wenigstens gelegentlich gedichtet haben sollte, etwa in der Art der „Frau Rat“. Goethes Mutter, zur Verherrlichung von Familienfesten, zur Belebung von geselligen Zusammenkünften.“

Das Heiligabendlied auf jeden Fall ist ein echter, schöner Ausdruck der erzgebirgischen Weihnachtsseele, wofür wir Erzgebirger der edlen Frau Dank wissen.

*) Sächsisches Heimat, September 1924, Seite 21 des Beiblattes „Der Heimatforscher“.

*) Dr. Alfred Müller: Vom Ursprung unseres Heiligabendliedes. In der von H. Henschel geleiteten Zeitschrift „Unsere Heimat“ (Schwarzenberg 1926), 3. Jhrg., S. 25 ff.

Nooch'n Feierabend



Dr gute Fips

Von E. Berthold, Rgsw.

(Nachdruck verboten.)

Dar in dr Kriegszeit eigeführte Gruß „O Wiedersah“ is warlich schie. Wie mr siech obr mannichsmol wiederfieht un wos manniche Wiedersahsfeiern vir Folg'n hom, dos stiecht ofn annern Blaatl. Dr Stod-Hermann faa dodrov a Liedl singe.

Ar hatt in Grumbich änn Kriegskamerad, dar ne schie paar-mol eigelodn hatt, obr 's hatt ne Hermann noch net gepaßt. An en Sunntig kurz vir Weihnacht machet 'r obr mol nieber nooch Grumbich. Sei Hund, dr Fips, ließ ne net ellaa giehe, ar mußte a miet fort. Die klaane Wiedersahsfeier war äsu harzlich un — mußte natierlich begoffen war'n. Dos wur von dann zwä Mann'n a orndtlich besorgt. In dr Dämmring machet halt mei Hermann wieder fort, hämzu. 's log allrhand Schnee. Dr Hermann un sei Fips hattn ze tue, dos se durchkame. Se wolltn e Stid' oschneidn un warn net dr Stroß nochgange. 's Laafn strengte tichtig a un dr Hermann, dar aus dr Schent an grußmachting Rattich mietgenomme hatt, wur esu mied, — esu mied, doß ar alle Quarfinger in Schnee log. Ne Fips passet dos ganz un gar net. Jedsmol, wenn's sein Herrn hiegewichst hatt, biß ar ne nei in de Haar un zerret e sei bissel dra. Un weil dos ne Hermann wieder net passet, mußte ar abn wieder aufstiehe un wettelaafn. Esu gings nu bis eham. Dr Hermann sog aus wie ne gebodne Maus; im Kopp rim hattn sei Fips lauter Studentenschmiß beigebracht. Drham konnt siech

obr dr Hermann net meh beherrschn, — wos drinne war, mußte raus. Un sei Fips war wärlich ä guts Tier. Dar lachtet jedsmol ne Hermann sei Gesicht sei raanlich wieder o. Dr Hermann war net ze beneidn. Offn Kannepee hatt'n kann Nangblich Ruh. 'r konnt siech leg'n wie 'r wollt, — 's drehe'n abn egal su, doß 'r wieder von Kannepee runner mußte. Untn nochert schlief 'r endlich ei; denn wettr nunner kunnts ne Hermann net drehe. — In dr Nacht nu kam ne doch ämol äwos Menschliches aa un 'r machet nu fig ze Virsaaltir naus offs Dertchn. Obr dodrbei hatt 'r wieder wos aagericht. 'r hatt de Virsaaltir zugewichst un konnt nu net meh nei. hatt obr a ne Schlüssel drinne in dr Stub un — sei Fraa war a net do, die war bei ihrer gruñ Maad in Wiesnthol. Wos nu machn, dacht dr Hermann. De Nachbarn aufweckn wollt 'r net. Esu viel wußt 'r nu schie, doß 'r siech do tichtig blamiern tat. Of dr Trepp konnt 'r in dr Kält obr a net schlofn. 's blieb net wettrnisch iebig: 'r mußte 's Glos von dr Virsaaltir neiwichsn un nu kunnt'r aufmachn.

Wos ne Hermann sei Fraa ze dare ganzn Geschicht gesacht hot, wie se wieder drhäm war, wäß iech net. Obr dos stiecht fest, doß dr Hermann vielleicht domols drforn wär, wenn 'r net sein'n guñ Fips miet hatt.

Behalts fr diech!

Sog niemandn wos vun den Leid,
de mestn ham do dra ihr Freid,
se machn noch meh drzu
un namme dir Friedn un Ruh.
Noch wird is Leid noch größ'r,
sog nisch, des is viel bess'r.

Gertrud Drechsler.

Wos Mut macht!

Oh Ziel fr Ange,
des schafft Lust un Mut,
is Herz schlegt voll Hoffnung
un alles wird gut.

Gertrud Drechsler.

In Ant. Günther's Selbstverlag, Gottesgab Nr. 64, sind eine Anzahl neuer farbiger Postkarten mit Heimatliedern erschienen, die uns der Heimatdichter zum Abdruck fröhl. zur Verfügung stellt. Mögen diese Liedlein, die uns so recht in erzgebirgische Weihnachtsstimmung versetzen, hinaus in alle Lande klingen zu Lob und Preis unseres Anton Günther und unserer schönen Bergheimat.

Loßt ons wieder weihnachtn feiern!

Loßt ons wieder Weihnachtn feiern wie ze onnrer Kinnerzeit!
Wolln mr wieder es Krippel aufbaue, leecht a mol alles of dr Seit.
Manichs Schaf is zebrochn, manichs Hirn is entzwa,
Wolln mr en Hirn en Arm nahschnign on en Schaf! Ohr on Baa.

's is aa manichs z'jamm zeleima. Wu moch denn dr Engl sei?
Och on Esl müß mr ahtstreichn, on in Stall fahlt's Christkind nei.
Uwern Stall dr Stern muß glänzn, „Ehre sei Gott in der Höh“!
Sell dr Engl dort drubn verkündn, loßt nár draußn Watter on Schnee.

Hult nár wieder a Tannabaaml ausn Wald in Stüml rei,
Hahn mr aa net viel nah ze hänga, sell's ower doch a Christbaam sei,
Zünd aa ah a Weihrauchlerzl, deß wieder nooch Weihnachtn riecht,
Loßt da alta Trei fest haltn, die ons tief in Harzn liecht.

Wolln mr in dr Hamit wieder jedn Arma wos beschern,
Denk mr an die Kameradn, die ven Feld net wiederkehrn.
Loßt die Kinner net vergassn, wos sei arma Waasn worn,
Wolln mir aa dos Mütterla tröstn, die ihr aanzichs Kind verlorn.

Kommt ze onnern Herrgott wieder, dar ons hot beschützt, bewacht,
Wolln mr wieder friedlich singa: „Stille Nacht, o heilige Nacht“.
Menschn fánna nár Friedn bränga, wenn sa Zant on Streit vergrobn,
Wenn mir ordnlich Weihnachtn feiern, warn mr aa Friedn in Harzn hobn.

Vergaßt fei net de arme Leit!

Uwerol is Fried on Freid,
Leitla, 's is ja Weihnachtszeit,
Aus jedn Hüttl, jedn Haus
Gußt uwerol a Licht raus.

Dr Schnee gußt ze da Fenster rei,
Als mácht 'r aa mit drinnu sei:
Da Sterla fonkln ven Himm on zu,
Verkündn Fried on heilicha Ruh.

On is dr Mensch aa noch su arm,
Zen heiling Dmd is in Stüml warm,
An Tannabaaml pußt mr ah
On steckt aa noch a paar Kerzla nah.

War's ganza Gahr aa Kaffee on Brot,
A paar Ardeppel nár, on do net soot,
Zen heiling Dmd do tab's net gieh,
's muß ofn Tisch wos Bessersch stieh.



Doch gußt mr in maning Stüml nei,
Da zieht kaa Friedn aus on ei,
Do brennt kaa Licht ofn Baam,
Nár Nut on Armut is drham.

Da Kinner sign in Winkela wu,
Sei net glücklich, sei aa net fruh,
Da Motter is krank, dr Vater tut,
Sa gammern on heiln de lauer Nut.

Wie wärn sa zefriedn, sa heitn aa soot,
Leech ofn Tisch nár a Stüdl Brot,
Wie wern die Kinner glücklich sei,
Brächt aas wos ze assn in Stüml rei.

Drem horcht, schmedt eich es Affn racht,
Werd auf:juwlt on fest gezacht,
Giebt 's Harz eich uwer de lauter Freid,
Vergaßt fei net da arma Leit!

A Liedl aus dr Hamit

Es is a jaltzoms Klinga,
Wos dorch dr Seel ons zieht,
Hörst in dr Fremd du singa
Ve deiner Hamit a Lied.

Dos klingt wie Wälderrauschn,
Wie Sonntagsglockenklang,
Es is ven ganzn Singa
Dr allerchänsta Gesang.

On bist in weiter Fremd du,
Verlohn on verkannt,
A Liedl aus dr Hamit
Führt dich dorchn fremdn Land.

Hast du dei Hamit vergassn
Ve uwergruñn Glück,
A Liedl aus dr Hamit
Dos führt dich wieder gerück.

O Volk, deine heiligstn Güter,
Wenn du sa net verléßt
On singst deine Hamitslieder,
Nort bláßt du stark on fest.

Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)

Inseraten-Aufnahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen

Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 974

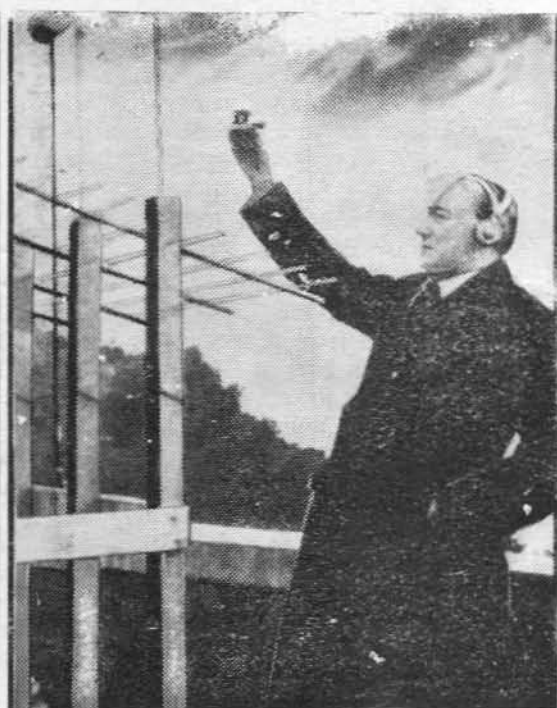
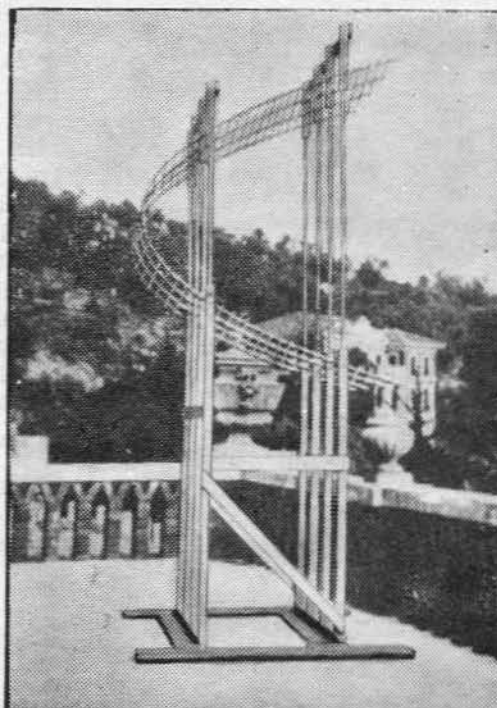
Buchholz i. Sa., 5. - 11. Dezember 1931.

28. Jahrgang

Bilder aus aller Welt.

Drahtlose Telefonie mit Ultrakurzwellen.

Der geniale italienische Erfinder Marconi hat neuerdings wichtige Versuche gemacht, einen drahtlosen Telefonverkehr zwischen Santa Margherita im Golf von Genua und Neapel mit Hilfe von Ultrakurzwellen von 50 cm Länge herzustellen. Die Versuche sind außerordentlich glücklich verlaufen, besonders nachdem Marconi mit Hilfe von Reflektoren, die wie Brennspiegel wirken, der ausgestrahlten Energie eine bestimmte Richtung zu geben vermochte. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen rechts: Marconi überwacht die ersten Versuche am Sender. Links: Ein Reflektor, mit dem der Richteffekt der Ultrakurzwellen erzielt wird.



Ein Palast ohne Besitzer.

Ende Dezember d. J. wird in München im Auftrag des bayr. Staates ein Palais zur Versteigerung gelangen, das herrenlos ist.



Sonja Henie verabschiedet sich von Berlin.

Die junge norwegische Weltmeisterin mit dem deutschen Eiskunstlaufmeister Ernst Bayer bei ihrem letzten Auftreten im Berliner Sportpalast vor der Abreise zu den olympischen Winterspielen.

Die ihre Heimat verließen

Originalroman von Otfried von Hanstein.

(3. Fortsetzung.)

Man hatte Grete unter den großen Baum vor der Terrasse getragen. Dort saß der wieder erwachte Gutsbesitzer in einem Sessel. In einem der guten Damastfessel aus dem Gesellschaftszimmer des Herrenhauses, das nun völlig niedergebrochen war und in dessen nur noch schwelende Trümmer die Behren der Nachbarschaft, die inzwischen ihre Leitungen bis zum Schwanenteich gezogen hatten, Wasser gaben. Die ganze, gestern noch so idyllische Parkanlage war zertreten und verwüstet und das Gut mit seinen großen und stattlichen Gebäuden ein einziger, wüster Trümmerhaufen, aus dem immer wieder die Flammen hervorbrachen.

Jetzt also brachten sie Grete. Wendeborn, der nicht begreifen konnte, wo seine Tochter, von der man ihm ja gesagt, daß sie ins Dorf gelaufen, steckte, erschraf. Zum Glück aber schlug sie die Augen auf und war wieder zu sich gekommen.

Zuerst schien es, als wollte Wendeborn wieder zusammenbrechen, aber der Arzt war schon wieder bei ihm.

„Nur ruhig! Das Fräulein ist ja außer aller Gefahr!“

„Aber, wer war —?“

Der Schafmeister trat heran.

„Das war die Trine, die Hausmagd. Sie war im Hemd aus dem Bett gesprungen und hatte im Korridor den Mantel des Fräulein hängen sehen. Da hatte sie ihn umgeschlagen und so hielten wir sie, als sie an uns vorbeirannte, für das Fräulein.“

„Und Sie wußten, daß meine Tochter —?“

„Herr Wendeborn, das ganze Haus stand in Flammen. Es war unmöglich, noch einmal hineinzukommen.“

„Wer war denn der Retter?“

„Wir wissen es nicht. Jedenfalls ein mutiger Mann. Während wir das Fräulein herabbrachten, ist er verschwunden. Ist jedenfalls ein Ortsfremder.“

Wendeborn wandte sich wieder zu Grete, aber die hatte die Augen geschlossen.

„Herr Doktor?“

„Nichts, nichts. Das Herz schlägt ganz ruhig. Es ist wohl weniger eine Ohnmacht, als ein Schlaf der Erschöpfung. Denken Sie, die Hitze, der Rauch!“

Inzwischen war ein Auto auf den Hof gefahren, Polizei aus der Stadt. Wendeborn wollte reden, aber der Arzt mischte sich ein.

„Nicht, nicht. Sie müssen jetzt ruhen. Der Herr Pfarrer hat Sie eingeladen. Der Herr Kommissar gestattet vielleicht, daß wir das Auto benutzen.“

„Selbstverständlich.“

Wendeborn sagte mühsam:

„Ich kann auch nicht mehr. Ist ja alles auch gleich. Ich bin ruiniert, aber mein Kind lebt. Schafmeister, Sie sind ja ein besonnener Mann, Sie wissen mehr als ich — sagen Sie den Herren —“

Er schien wieder schwach zu werden, der Arzt sprach mit dem Kommissar, der nickte, dann hob man Grete und Wendeborn in das Auto und fuhr sie vorsichtig in das Pfarrhaus zurück.

Es war wieder Stunden später. Gretes junge kräftige Natur hatte sich unter der Hand des Arztes wieder erholt, aber sie lag noch in einem kleinen verdunkelten Gemach auf dem Ruhebett. Der Pfarrer hatte sie aus der allerdings an ihrem jungen Körper recht seltsam aussehenden Garderobe seiner verstorbenen Schwester mit Kleidung versehen. Jetzt glaubte man sie schlafend.

Auch den Gutsbesitzer hatten ein paar Kampfeinspritzungen des Arztes wieder so weit gekräftigt, daß er wenigstens im Lehnstuhl des Pfarrers sitzen und dem Kommissar Rede stehen konnte.

„Ich habe gehört, daß Sie einen bestimmten Verdacht haben? Es liegt ganz sicher Brandstiftung vor.“

„Ich kann es selbst nicht fassen.“

„Sie haben diesen Verdacht selbst geäußert.“

Wendeborn erzählte. Daß Günter Schellhorn drei Jahre bei ihm gewesen, daß er außerordentlich zufrieden mit ihm war, dann die Werbung und endlich, daß er wisse, daß Schellhorn in seiner Jugend wegen einer Unterschlagung und anschließend einer Körperverletzung im Jähzorn bestraft worden sei. Er erzählte auch, daß er Günter dies gesagt habe, daß dieser dann wütend geworden und ganz die Beherrschung verloren habe. Weiter konnte er nichts sagen, als daß dann der Zettel gefunden wurde. Der Kommissar nickte eifrig:

„Es ist sicher, wie Sie denken. Ich habe den Nachtwächter vernommen. Um Mitternacht hatte Schellhorn noch Licht. Da war der Wächter zum letztenmal auf dem Hof. Schellhorn hatte die Scheune abgeschlossen — der Schlüssel fort, das Tor war offen, wie der Schafmeister gesehen.“

In der Zeit zwischen zwölf und ein Uhr muß der Brand ausgekommen sein. Als um ein Uhr die ersten Männer kamen, war Schellhorn fort. Er muß in dieser Zeit geflohen sein. Wäre er unschuldig, dann wäre er sicher geblieben. Ich habe bereits veranlaßt, daß der Wald mit Hunden abgesucht wird. Wir werden ihn sicher finden.“

Grete lag schlaflos im Nebenzimmer. Sie hörte alles mit an. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Nie hatte sie so tief gefühlt, wie sehr sie ihn liebte. Sie glaubte, ihn besser zu kennen als alle. Was konnte er, der Mann, dafür, daß er einmal in seiner Jugend gesündigt hatte?

Sie konnte sich den ganzen Ausritt zwischen ihm und dem Vater ausmalen und dann — sie, sie allein wußte, warum er verschwunden. Weil er sie mit Gefahr seines Lebens gerettet hatte. Nur hatte sie keine Erklärung für seine Flucht. Unendliches stürmte in ihrem Herzen zusammen. Sie sah Günter im Walde, von den Polizeihunden gehegt. Ihn, der sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte für sie.

Sie stand auf, hielt sich trotz ihrer Schwäche krampfhaft auf ihren wankenden Füßen, tastete mit den Händen zur Tür, trat ein.

„Grete.“

„Laß, Vater, ich muß reden. Günter ist unschuldig. Günter hat mir ja das Leben gerettet.“

Der Kommissar war aufgesprungen, Wendeborn richtete sich empor.

„Er?“

„Er hat mich auf seinen Armen aus den Flammen gerissen. Er hat mich über das brennende Dach getragen.“

Die Herren schwiegen, der Kommissar überlegte.

„Um so mehr ist er der Brandstifter. Er hat vielleicht nicht geahnt, welchen Umfang der Brand annahm. Er hat dann an das Fräulein gedacht und wollte immerhin kein Mörder sein. Warum wäre er sonst nach der Rettung geflohen, wenn er sich unschuldig fühlte?“

„Er ist nicht schuldig!“

Grete schrie laut auf in ihrer Qual.

„Er ist schuldig, sonst wäre er hier!“

Und jetzt ging etwas Großes, etwas Heiliges in ihr vor. Ihr zuliebe hatte Günter sein Leben gewagt. Das mußte sie ihm vergelten. Jetzt mußte sie, die sie unweigerlich an seine Unschuld glaubte, sich opfern für ihn.

Sie war totenbleich. Sie zitterte. Es war das größte Opfer, das sie, das reine Mädchen, zu bringen vermochte.

„Ich kann seine Unschuld beweisen!“

Die beiden Herren sahen sie an und sie fuhr stoßend fort:

„Er ist die ganze Nacht bei mir gewesen.“

Wendeborn fuhr mit einem Wutschrei aus seinem Sessel.

3. Kapitel.

Einen Augenblick herrschte in dem kleinen Zimmer völlige Stille. Nur der Kanarienvogel im gelben Messingbauer schmeterte sein fröhliches Lied. Herr Wendeborn suchte nach Fassung und strich mit der Hand nervös über die Häkeltdecke seines Sessels, Grete sah starr zum Fenster, der Polizeirat hatte ein

überraschtes und etwas befangenes Gesicht und Pfarrer Hildebrand sah ernst zu Grete hinüber.

Wendeborn sagte langsam:

„Das ist die Wahrheit?“

„Ja!“

Der Gutsbesitzer sprang auf, verlor die Beherrschung.

„Das ist ja noch viel, noch unsäglich gemeiner! Mein Gut in Brand stecken — gut! Niedrige Rache! Meinetwegen! Aber mein Kind schänden!“

Hildebrand war bei ihm.

„Ruhig — Ihr Herz! Vernünftig, alter Freund!“

Grete war zusammengezuckt. Retten wollte sie ihn. Sie war totenblaß und auf ihren Wangen standen abgezirkelte kleine rote Flecken. Ihre Stimme bebte.

„Nein, Vater! Er ist nicht schuld. Ich allein — ich habe mich ihm geschenkt!“

Wendeborn starrte sie an, seine Brust arbeitete, er suchte nach Worten.

Der Kriminalrat hatte eigene Gedanken.

„Gnädiges Fräulein — Sie verzeihen, wenn ich zweifle — es ist doch erwiesen, daß der Wächter noch eine Stunde vor dem Brande Licht in dem Zimmer des Inspektors sah —“

„Muß er darum in seinem Zimmer gewesen sein? Kann es nicht der Brandstifter gewesen sein, der den Stallschlüssel stahl?“

Sie verstand sich selbst nicht. Sie hatte das Gefühl, als sei sie gar nicht sie selbst. Worte fielen ihr ein, die sie sprach, als flüsterte ein Fremder sie ihr zu.

„Erzählen Sie bitte. Wenn Sie wünschen, daß Ihre Aussage gewissermaßen Herrn Schellhorn ein Alibi schafft, müssen Sie ausführlicher sein. Ich möchte nicht Lärfehlen, hinzuzusetzen, daß ich in Ihrer Offenheit die Tat einer außerordentlichen Liebe erblicke und daß ich Sie um dieses Freimuts willen bewundere.“

Sie hörte die Worte kaum. Angst war in ihr. Angst, daß ihr Opfer vergebens sein könne. Sie sagte leise:

„Mein Vater hatte mir gesagt, was geschehen. Ich liebe Günter Schellhorn — ich empfind es als Ungerechtigkeit, einen Mann unter dem Leiden zu lassen, was er längst schon gebüßt und durch ehrliche Arbeit gutgemacht hat. Ich war in mein Zimmer gelaufen. Ich mußte allein sein. Mein Herz war zerrissen und ich suchte vergebens nach Schlaf. Ich trat an das Fenster und sah Günter Schellhorn, den Koffer in der Hand, über den Hof gehen. Wußte, daß er ging, weil ihn Vater so tief verletzte. Wußte, daß mein ganzes Lebensglück mit ihm ging. Ich wollte ihn sprechen, wollte ihm sagen, da ich an ihn glaube, daß ich anders denke, als Vater. Wußte selbst nicht, was ich wollte. Ich rief ihn an — ich forderte ihn auf, zu mir hinaufzukommen. Ich wollte ihn ja nur sprechen, Abschied nehmen —“

Abgerissen stieß Grete die Worte heraus. Diese Worte, die nicht wahr waren, die ihr der Augenblick eingab. Unwillkürlich kam ihr der Kriminalrat zu Hilfe.

„Und dann sagte Ihnen Herr Schellhorn, daß er gehen wolle und an Ihren Herrn Vater geschrieben habe?“

„Ja — und — er wollte gehen — aber — in meiner Angst, ihn zu verlieren — ich preßte mich an ihn und —“

Wendeborn zuckte wieder zusammen. Grete vollendete tonlos:

„Ich weiß nicht, was auf dem Hofe geschehen. Als ich wieder erwachte, schlug mir eine helle Lohe entgegen. Günter Schellhorn trug mich auf seinen Armen aus dem Zimmer.“

Der Kriminalrat, der sich nicht verhehlen konnte, daß ihn dieses Mädchen, das seine Ehre hingab, um den Geliebten zu retten, in tiefster Seele rührte, suchte ganz geschäftsmäßig zu bleiben.

„Sie sind bereit, Ihre Aussage eidlich zu bekräftigen?“

Grete klammerte sich an den Sessel.

„Ich habe gesagt, was ich sagen mußte. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.“

Sie sank in den Stuhl zurück, weinte nicht, aber sah fast

einer Toten ähnlich, so verwüstet erschien ihr Gesicht. Wendeborn sah sie an. Auch er schien völlig ruhig, aber dieser schmerzliche Ernst in seinem Gesicht war erschütternd.

„Wie Sie recht haben! Es gibt kein Mitleid in dem unerbittlichen Gange des Schicksals. Alles, jedes geht seinen Weg. Es gibt kein Vergessen!“

Der Kriminalrat verstand diese seltsamen Worte nicht. Grete hätte sie auch nicht verstanden, wäre sie fähig gewesen, zu hören. Der Kriminalrat stand auf.

„Gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen vorläufig. Meine Pflicht ruft. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihre Gefühle schonen werde, soweit es mein Amt und die Notwendigkeit gestatten.“

Er machte eine kurze Verbeugung und ging aus dem Zimmer. Ganz leise hob Grete den Kopf. Warf einen Blick zu ihrem Vater hinüber, der noch immer regungslos in seinem Stuhl saß und nur bisweilen mit dem Kopf nickte, als bestätigte er damit seine Gedanken.

Jetzt war etwas anderes in ihrer Brust. Grenzenloser Schmerz. Unendliches Mitleid mit diesem Mann, den sie nur als Verkörperung strotzender Kraft kannte und der jetzt so müde, so matt in seinem Sessel lehnte. Sie stand auf, wankte zu ihm, sank auf ihre Knie, faßte seine Hand, und jetzt kamen ihr die Tränen.

„Vater!“

Mit einer schwachen, aber bestimmten Bewegung schob Wendeborn ihre Hand zurück.

„Laß! Geh!“

Sie stand langsam auf, ihr Blick ging zum Pfarrer Hildebrand hinüber, Hilfe suchend.

„Geh, Kind, laß mich mit dem Vater allein.“

Der Pfarrer, der sie über der Taufe gesegnet hatte, nannte sie auch jetzt noch „du“ und mit ihrem Vornamen. Er hatte zum wenigstens gute und müde Töne in seinen Worten. Sie schritt wortlos zur Tür, schloß diese hinter sich und saß nun in dem kleinen dumpfen Gemach am Fenster, dessen Gardinen noch geschlossen waren, und sah mit leeren Blicken durch den Spalt ins Freie hinaus.

Sie fror, ihr Kopf war wie abgestorben. Sie konnte keinen Gedanken mehr fassen. Ihr war, als sei alles — ihr ganzes Leben zu Ende.

Der Kriminalrat war zu den Trümmern des Gutes gegangen. Noch immer qualmte der Schutt, noch immer züngelten vereinzelte Flammen hervor. Vor der Freitreppe standen die Möbel, lag, was man gerettet hatte, durcheinander. Friß Görner, der Gutseleve, suchte die Aufsicht zu führen. Er war in der Nacht in Wendeborns Auftrag in der Kreisstadt gewesen und erst am Morgen zurückgekommen. Mit Schellhorn hatte er sich nie gestanden, weil er ein ziemlich fahriges Mensch war. Jetzt fühlte er sich wichtig und spielte den Herrn. Der alte Schafmeister unterstützte ihn, auch der Ortsvorsteher war da. Jetzt trat der Kriminalrat herzu.

„Herr Schafmeister.“

„Bitte.“

Er nahm ihn zur Seite.

„Sie waren dabei, als das Fräulein Wendeborn gerettet wurde?“

„Ich nicht, aber —“

Er rief drei Instleute herbei.

„Diese Männer haben das Fräulein mit der Leiter geholt.“

„Sagen Sie mal, der Retter hat sich noch nicht gemeldet?“

„Nein. Wirklich merkwürdig!“

„Haben Sie den Mann denn gesehen?“

„Er war völlig schwarz von dem Rauch und wir dachten doch an das Fräulein.“

„Ist es möglich, daß dieser Mann Inspektor Schellhorn war?“

Der eine Instmann nickte eifrig.

(Fortsetzung folgt.)

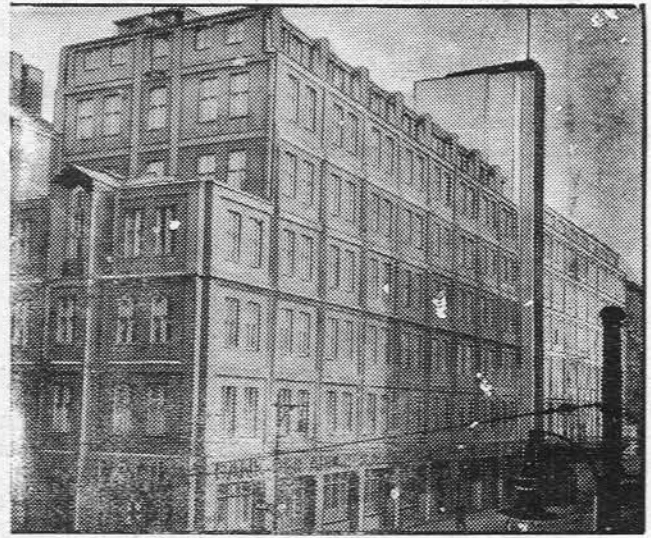
Bilder aus aller Welt



Ein Märchen aus unseren Tagen: Millionen-Dollar-Erbchaft für drei Wiener Grafen. Drei Wiener Grafen aus der Familie von Seilern und Aspang sind ganz plötzlich die Erben eines Vermögens von vielen Millionen Dollar geworden. Ihr Vater war mit einer reichen Amerikanerin verheiratet gewesen, deren Vermögen nach ihrem Tode der amerikanischen Verwandtschaft zugefallen war. Nach Aussterben der amerikanischen Verwandten sind jetzt die drei Wiener Erben des Riesenvermögens. — Unser nebenstehendes Bild (links) zeigt Graf Karl Hugo von Seilern u. Aspang (rechts), den ältesten Bruder der Dollarerben, mit dem amerik. Großindustriellen Armour.

Das neue Gebäude der Arbeiterbank in Berlin vor der Vollendung.

In diesem Geldinstitut haben sich die Gewerkschaften und sonstigen Arbeiterverbände eine großzügige Organisation geschaffen, die sie von den Privat- und Großbanken unabhängig macht.



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
Transporte.

Fernruf 41164

Gasthaus

„Osterlamm“ Waschleithe

Post Osterlamm
Schwarzenberg i. Sa. (Land)



Herrliche ruhige Lage
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.
Fremdenzimmer · Volle Pension

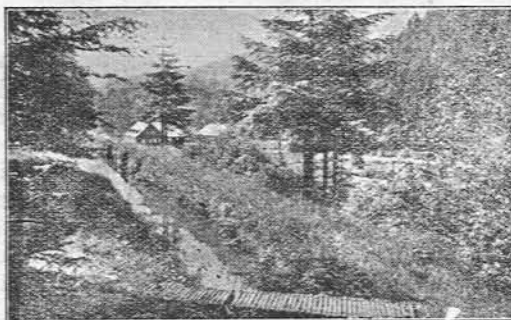
Spezialausschank:
Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere
neueingerichteten Lokalitäten in empfehl.
Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer
Löwenbräu / Täglich Konzert / Angeneh-
mer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer
Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer
ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um
gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau.

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.

Fernsprechanruf Nr. 5. Gute preiswerte
Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht
Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern
zur gefl. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!
Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.
Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.